

Wie ich nach Weimar kam

Prof. Franz Bunke

Daß ich in Schwerin in Mecklenburg ge-
bürtig und in Rostock bei Paul Tischbein
sowie bei Theodor Rogge meine Anfangs-
studien in der Kunst und in Berlin auf der
Akademie fortsetzte, habe ich schon in den
Mecklenburgischen Monatsheften, Novem-
berheft 1925 ausführlich erzählt.

Hier will ich mitteilen, wie es kam, daß
ich in Weimar fand, was ich mit ganzem
Herzen ersehnte. Nach Weimar kam ich
im Herbst 1878 und erlebte noch die Zeit
des Ausklangs der großen Kunstperiode
unter Großherzog Karl Alexander. Alles,
was mit Kunst zu schaffen hatte, war im
höchsten Flor. Sänger, Schauspieler, Vir-
tuosen — die besten, die es gab —, geizten
danach, im Großherzoglichen Theater Gast-
spiele und Konzerte zu geben. Richard=Wag-
ner=Aufführungen waren an der Tagesord-
nung. Jeden Frühsommer erschien Franz
Liszt mit einem Schwarm Schülern und
Berehrern. Durch Großherzog Karl Alex-
ander war die Herstellung der Wartburg
möglich geworden und durch Moritz v.
Schwinds Meisterhand mit herrlichen Fres-
ken geschmückt.

Zu Friedrich Prellers Odysseebildern im
neu gebauten Großherzoglichen Museum

wallfahrteten aus aller Welt die Kunstfreunde. An der neu gegründeten Kunstschule waren Böcklin und Lenbach die ersten Lehrer gewesen. Die Kunstschule war nicht eine Lehranstalt im gewöhnlichen Sinne, sondern im Geiste der Medici des alten Italiens, mehr eine Meisterschule für junge, schon selbständig arbeitende Künstler. Wovon eine ganze Reihe vorhanden war, tüchtig jeder nach seiner Weise. Auch zwei Landsleute waren dabei, zwei Maler, Retzsch und Malchin, und den dritten, Schriftsteller v. Wolzogen, traf ich im Künstlerverein — ebenfalls ein Mecklenburger, der zurzeit Studien machte zu seinem „Kraftmeir“.

Das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern auf der Kunstschule war ein kameradschaftliches, da außer dem berühmten Tiermaler Albert Brendel, die Lehrer selbst noch junge Menschen, mitten im Ringen nach Vollendung waren.

Für mich, den Neuling, erschien zuerst alles wie ein Traum. Doch war es Wirklichkeit und ich mitten darin und konnte mit allen Kräften mitwirken und schaffen. Diese Anregung von überall her hatte ich wohl ersehnt, aber nicht für möglich gehalten. Daß ich meine Zeit ausnützte, steht fest! Aber meine Heimat vergaß ich deshalb nie. Sie war für meine Kunst ein Jungbrunnen, woraus ich alljährlich im Sommer und Herbst in der heimatlichen Landschaft meine Kunst aufbaute, auch Kollegen und Schüler nachzog, so daß Wilhelm Schmidt von einem mecklenburgischen Worpsswede schrieb.

Auch in Thüringen, am Main, in Franken, in Tirol bin ich am Werk gewesen, habe jedoch bis jetzt davon nur drei Bilder der Welt gegeben. Die übrigen Studien hängen in meinem Heim als freundliche Erinnerungen.

Meine Hauptbilder, woran ich mit ganzer Seele tätig war, sind Ergebnisse aus meiner mecklenburgischen Heimatlandschaft. Und meinen lieben Schwaanern würde im Sommer etwas fehlen, wenn sie nicht den alten Franz malend in Wiese und Feld antreffen und mit ihm einen Strämel schnacken könnten, wat hei noch gaut kann — denn sin Moderspraak verget hei nich.

Weimar — Schwaan